





MACH'S DOCH EINFACH!

Das Handwerk erlebt eine Renaissance. Selbst ein Produkt herzustellen, ist ein befriedigendes und erdendes Gefühl. Digitale Produktionstechnologien erleichtern Profis und Laien die präzise Fertigung und beflügeln den Do-it-yourself-Trend.

VON EMILY WALTON

In Fernsehbericht war es, der Sonja Baldaufs Leben veränderte: Als sie 2004 eine Dokumentation über Friedrich Weiss, den letzten Wiener Seifensieder, und dessen Produkte sah, erwachte in ihr eine Leidenschaft. Umgehend bestellte die in der Schweiz lebende Grafikerin Seife von Friedrich Weiss – und nachdem sie diese getestet hatte, nahm sie persönlich Kontakt zum Seifensieder auf. »Ich wollte unbedingt mehr über den Hintergrund der Seife erfahren, ich wollte daran teilhaben«, sagt Baldauf.

Weiss weihte die gebürtige Vorarlbergerin in die Lehre der Seife ein, sie sichtete Berge an Material zu Wirkungsweise und Herstellung. Die damals 45-Jährige träumte davon, eine Wiener Seifen-Filiale in der Schweiz zu eröffnen. Aber so weit sollte es nicht kommen: Der letzte Seifensieder von Wien verstarb im Jahr 2006 plötzlich, die Nachfolge war ungeregelt. Ohne lange zu zögern, beschloss Baldauf, dieses Traditionshandwerk zu übernehmen. Sie kündigte ihren Bürojob bei einem Kosmetikkonzern und zog nach Wien, tauschte Bildschirmarbeit gegen Rührkessel.

Heute, elf Jahre nach Baldaufs Unternehmensgründung, zählen 70 verschiedene Sorten zum Sortiment der »Wiener Seife«. Rund 70.000 Stück gehen pro Jahr über den Tresen. Jeder Seifenbarren stammt aus dem Baldauf'schen Rührkessel, dabei ist es inzwischen nicht Sonja Baldauf selbst, die die Seife produziert, sondern ihr Mann. Der ehemalige Banker folgte seiner Frau nach Österreich. »Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, ein Produkt zu schöpfen. Ein Produkt, das ein Gesicht hat und einen Nutzen erfüllen muss. Das ist ganz anders, als auf dem Computer ein Bild für einen Auftraggeber zu machen«, sagt Sonja Baldauf.

» ES IST EIN UNBESCHREIBLICHES GEFÜHL, EIN PRODUKT ZU SCHÖPFEN « SONJA BALDAUF

FOTO: CHRISTOPH LIEBENTRI

Werkstatt, an der

computergesteuerten Gravurmaschine.

Ein PR-Berater und ein Patentanwalt, die aus ihrer Leidenschaft zum Schifahren einen Beruf machen: So entstand die Wiener Firma Ünique Skis.

Dieses befriedigende Gefühl kennt auch Clemens Frankl gut. Der 32-jährige Wiener gründete gemeinsam mit Dominic Haffner das Unternehmen Ünique Skis. Die beiden Geschäftspartner kennen einander seit Kindertagen, ihre Familien verbrachten auch den jährlichen Schiurlaub zusammen. Obwohl es sie beruflich zunächst in unterschiedliche Richtungen trieb – Frankl ging in die PR, Haffner wurde Patentanwalt –, verband sie stets die Leidenschaft zum Schifahren.

2011 begannen sie in ihrer Freizeit, an der Herstellung eines Paar Schi zu tüfteln. Das Handwerk brachten sie sich weitgehend selbst bei, Unterstützung boten auch zwei Snowboard-Bauer aus Krems. »Dominic und ich hatten beide unsere Vollzeitjobs, es war zunächst nur Spaß. Unser Ziel war es, einfach einen Schi zu bauen, der nicht auseinanderfällt«, sagt Frankl.

Es gelang. Und während das Duo in der Folge am zweiten und dritten Paar Schi mit Vollholzkern (ergänzt durch Carbon) und Holzfurnieroberfläche arbeitete, kam die Idee, maßgeschneiderte Schi zu produzieren - eine personalisierte Alternative zur Massenware. 2014 startete der Verkauf. Gemeinsam mit einem ehemaligen Rennfahrer bietet das Duo Kunden eine persönliche Fahrstilanalyse auf der Piste an, im Anschluss werden in der Werkstatt im 15. Wiener Gemeindebezirk optimale Schi für den Kunden produziert. Zusätzlich zu den Maß-Schi gibt es auch Serienmodelle, ein Bereich, der künftig ausgebaut werden soll.

Hand anlegen, Liebe reinstecken

Sonja Baldauf, Clemens Frankl und Dominic Haffner zählen zu jenen Menschen, die zur aktuellen Renaissance des Handwerks beitragen. »Seit ein paar Jahren ist das Handwerk spürbar im Aufwind«, sagt Maria Smodics-Neumann, Obfrau der Sparte Gewerbe und Handwerk der Wiener Wirtschaftskammer. Jede zweite Unternehmensgründung in Österreich findet in dieser Sparte statt. »Handwerk ist viel mehr als das Produkt selbst«, sagt Smodics-Neumann. »Im





Bei Handwerk geht es nicht nur um das Produkt, sondern auch um die Persönlichkeit dahinter, sagt Maria Smodics-Neumann, Obfrau der Sparte Gewerbe und Handwerk der Wiener Wirtschaftskammer Zentrum des Handwerksbetriebs steht eine Persönlichkeit. Wertigkeit sowie profundes, oftmals jahrzehntealtes Wissen werden transportiert. Und es geht auch immer um Beziehungen.«

Der/die UnternehmerIn hat
Beziehungen zu seinem Produkt, zu
den (meist regionalen) Rohstoffen, den
MitarbeiterInnen, den KundInnen. Um
diese Beziehungen zu pflegen, braucht
es Leidenschaft. KundInnen kaufen
neben der Qualität und den Details
auch diese Liebe mit, so Baldauf: »In
einem industriell hergestellten Produkt
steckt keine Liebe, es steht keine
Person dahinter. Die Zutaten sind zwar
hinten aufgelistet, aber der Konsument
kann damit wenig anfangen.«

Genährt wird die Leidenschaft des Handwerkers oder der Handwerkerin durch das direkte Feedback der Kunden: »Es ist ein wunderbares Gefühl, wenn ein Kunde Fotos schickt und man sieht, wie glücklich man ihn mit dem eigenen Produkt gemacht hat. Man sieht 1:1 die Auswirkung«, sagt Schiproduzent Frankl. Es ist dieser Draht zwischen HerstellerIn und KundIn, der das lokale Handwerk in einer globalisierten, schnelllebigen Welt stärkt.

Feedback- und Reklamationsschleifen sind kürzer: Man muss das Produkt nicht einschicken, um dann wochenlang vom Kundenservice vertröstet zu werden, bis es endlich ausgetauscht und erstattet wird. Sind KundInnen bei Ünique Skis etwa unglücklich mit dem Schi, kann er direkt in die Werkstatt zu Frankl und Haffner kommen. Zudem gibt es in ganz Österreich Berg- und Schiführer, die die Schi kennen und fahren und somit beraten können. Qualität und Service stehen im Vordergrund, auch wenn dies vorerst das Wachstum bremst, so Frankl: »Meine größte Angst ist es, ein schlechtes Produkt zu

» ES IST EIN WUNDERBARES GEFÜHL, WENN EIN KUNDE FOTOS MIT DEM EIGENEN PRODUKT SCHICKT. « CLEMENS FRANKL





Während die »Wiener Seife« (links) in Handarbeit entsteht, fertigt die Schmuckdesignerin Marie Boltenstern ihre Produkte im 3D-Drucker. So werden Einzelstücke für die KundInnen bezahlbar.

machen. Deshalb schauen wir, dass wir nachhaltig und organisch wachsen.«

Für die Zukunft, nicht fürs Museum

»Allzu oft wird Handwerk gedanklich in die traditionelle, museale Ecke gesteckt. Damit wird man den erfolgreichen Betrieben aber nicht gerecht«, sagt WKW-Expertin Smodics-Neumann. »Sie sind innovativ und zukunftsorientiert, sonst könnten sie nicht bestehen und wachsen.« Gerade neue Generationen bringen oftmals frischen Wind in Betriebe und schlagen neue Richtungen ein.

Als die Wienerin Marie Boltenstern, Tochter des bekannten Goldschmieds Sven Boltenstern, das Label ihres Vaters übernahm, stellte sie auf luxuriösen Schmuck aus dem 3D-Drucker um. So kann die 28-Jährige, die Berufserfahrung in Berlin, London und Paris sammelte, ihrer Leidenschaft für Geometrie sowie für Architektur nachgehen. Mit Hilfe von Computer-Designprogrammen, wie sie auch ArchitektInnen verwenden, entwirft sie ihre aufwendigen Modelle. Der Edelmetalldrucker, den sie anschließend verwendet, schmilzt mit einem Laser Metallpulver Schicht für Schicht zu Objekten zusammen. »Winzig kleine Glieder werden nach

Algorithmen ineinander gedruckt. Händisch wäre diese Fertigung geradezu unmöglich, und wenn doch, dann für den Kunden wegen des Aufwands unbezahlbar«, sagt Marie Boltenstern.

Moderne Technologien vereinfachen und verändern traditionelles Handwerk, mancherorts wandeln sich gesamte Berufsbilder. Sie ermöglichen Präzision, wie sie per Hand kaum zu erreichen ist. So wird etwa der Verlauf, also die Dicke des Kerns, der Ünique Skis mittels computergesteuerter Fräsen gefertigt. »Die Bretter müssen ein perfektes Zwillingspaar ergeben, das lässt sich nur mit der Maschine

HANDWERK ALS KULTURELLES GUT

Von den rund 330.000 Unternehmen österreichweit sind mit rund 151.000 fast die Hälfte dem traditionellen Handwerk zuzurechnen. Insgesamt beschäftigen die heimischen Handwerksbetriebe mehr als 537.000 MitarbeiterInnen und bilden jeden zweiten Lehrling in Österreich aus.

Handwerksbetriebe sind nicht nur Wirtschaftsfaktor, sondern auch kulturelles Gut: Die UNESCO bezeichnet Handwerk als »traditionell«, wenn gelebtes Erfahrungswissen über Generationen verfeinert, abgewandelt, erweitert und zukunftsfähig weitergegeben wird. Die ständige, lebende Weiterentwicklung ist dabei wesentliche Grundlage für das Fortbestehen des heimischen Handwerks.

Im Rahmen der aktuellen UNESCO-Studie zum Thema »Traditionelles Handwerk als immaterielles Kulturerbe und Wirtschaftsfaktor in Österreich« (2016) wurden die handwerklichen Berufe in Österreich seit 1950 beleuchtet. 1954 konnten noch 249 traditionelle Handwerksberufe im Rahmen der dualen Berufsausbildung erlernt werden, gegenwärtig sind es 180.

Untersucht wurde auch, wie sich Berufsbilder verändert und an die Gegebenheiten der Zeit angepasst haben: So werden etwa inzwischen über Generationen überlieferte Tortenrezepturen ebenso wie typische Holzkastenfenster vielfach mit hochtechnologischen Maschinen hergestellt – bei gleichbleibendem Qualitätsanspruch.

genau fertigen«, so Frankl. »Für uns ist es wichtig, die optimale Kombination aus Maschinen- und Handarbeit zu finden.«

» MIT HILFE VON MASCHINEN KOMMEN AUCH LAIEN BEIM HANDWERKEN SCHNELL ZU SCHÖNEN ERGEBNISSEN.« KARIM IAFARMADAR

Per Knopfdruck zum Profi

Digitale Produktionsmaschinen machen Handwerk leichter zugänglich für Ungeübte. »Im herkömmlichen Handwerk braucht man sehr viel Übung und Erfahrung, bis man etwas Ansehnliches zustande bringt. Mit Hilfe von Maschinen kommen auch Laien schnell zu schönen Ergebnissen«, weiß Karim Jafarmadar, Gründer des Happylab. In dieser offenen Werkstätte mit Standort im zweiten Bezirk in Wien sowie in Salzburg stehen Maschinen wie 3D-Drucker, Lasercutter oder Vinylplotter gegen einen monatlichen Mitgliedsbeitrag für Kreative zur Verfügung. Die Community aus derzeit 1.700 Mitgliedern reicht von GründerInnen, die Produktprototypen herstellen, über StudentInnen, die Studienprojekte umsetzen, bis hin zu HobbybastlerInnen aller Altersgruppen, die aus Spaß Modellbau betreiben, Schmuck herstellen oder T-Shirts bedrucken.

Experimentierfreudige SelbermacherInnen, die (im weitesten Sinn) mit digitalen Medien und Produktionsgeräten arbeiten, werden auch als »Maker« bezeichnet. »Die Makerszene wächst, besonders wegen des Open Source Gedankens«, sagt Jafarmadar. Bau- und Bastelanleitungen werden online geteilt und machen es Kreativen leichter, selbst zu produzieren. Diesen Gedanken des Teilens, Stichwort: Sharing Economy, sieht Jafarmadar auch als Möglichkeit für klassische Handwerksbetriebe, um künftig Maschinen optimal auszulasten. »Manufakturen können ihre Werkstätten für andere öffnen. Natürlich soll hier nicht jeder Anfänger an die Maschine, aber Fachleute, etwa Handwerker, die auf Montage sind, können die Geräte nützen«, sagt der Happylab-Gründer.

In offenen Werkstätten begegnet man Gleichgesinnten, allerdings ist man meist mit dem eigenen Projekt beschäftigt. Um den Austausch zu fördern und die Vielfalt der österreichischen Maker zu präsentieren, organisiert Jafarmadar seit 2016 die »Maker Faire« - eine Mischung aus Erfindermesse und Kirtag nach amerikanischem Vorbild. Rund 1000 Maker präsentierten heuer ihre Projekte, Mitmachstationen machten Lust auf das Handwerken. Das Motto der Maker ist »Do it yourself« – ergänzt durch den wichtigen Zusatz »Do it with others«. Ein Leitsatz für das florierende Handwerk der Zukunft.



Ob »Happy Lab« oder »Maker Faire«: Die so genannte Maker-Szene setzt auf Sharing Economy. Auch im Frühjahr 2018 wird es in Wien-Donaustadt wieder eine Messe für SelbermacherInnen geben.





»Quick Wins in Sachen Entspannung«

Stresscoach Brigitte Zadrobilek erklärt, wie das Handwerken Energien freisetzt und für bessere Konzentration und mehr Entspannung sorgt.

Malbücher für Erwachsene und Häkelanleitungen für Gestresste – welche Rolle spielen Handarbeit und Handwerk bei der Stressbewältigung?

Zadrobilek: Wenn wir etwas Kreatives machen, können wir gut entschleunigen. Das Gehirn wird besser durchblutet. Dadurch verändern sich die Gehirnströme und die Taktung - aus High Beta-Frequenzen, also hohen, engen Wellen, kommt es durch die Entspannung zu langsameren Low Beta- und Alpha-Wellen. Regionen des Gehirns werden zugänglich, die im Stress sonst blockiert sind. Malen. Häkeln, Nähen, Gärtnern und ähnliche Aktivitäten haben den gleichen Effekt wie Bewegung in der Natur. Linke und rechte Gehirnhälfte arbeiten besser zusammen, dadurch werden wir aufnahmefähiger und kreativer. Dies ist mitunter ein Grund, weshalb uns beim Handwerken die besten Ideen kommen.

Bringt Handwerken sofortige Entspannung?

Zadrobilek: Das bedarf sicher etwas Übung. Am Anfang gehen einem noch To-do-Listen oder Gespräche aus dem Büro durch den Kopf. Aber sobald das Gehirn in andere Frequenzen kommt, sind diese Gedanken nicht mehr so spürbar. Man erreicht einen Zustand der Gelassenheit, der einen Perspektivenwechsel zulässt. Plötzlich ist das schwierige Gespräch, das man tagsüber in der Arbeit geführt hat, nicht mehr so schlimm und nicht mehr so wichtig. Zeitmangel ist oft die Ausrede für regelmäßiges Handwerken. Aber jeder kann sich etwas Zeit freischaufeln. Es liegt in der Eigenverantwortung und erfordert Disziplin und Willenskraft.

Welche Tipps haben Sie, damit man auch beim Hand- und Heimwerken konsequent bleibt?

Zadrobilek: Suchen Sie sich Aktivitäten, die Sie in den Alltag einbauen können. Wer erst eine Staffelei aus dem Keller holen und dann alle Farben abmischen muss, hat eine größere Hemmschwelle. Die Häkelsachen hinter dem Sofa sind hingegen sofort griffbereit. Man kann zwischendurch ein paar Reihen häkeln und hat somit einen Quick Win in Sachen Entspannung.

Freude ist natürlich Voraussetzung. Oder sollen wir häkeln und malen, auch wenn es keinen Spaß macht?

Zadrobilek: Jeder muss das richtige Handwerk für sich selbst finden. Ich persönlich liebe meinen Gemüsegarten. Es entspannt mich, Samen zu setzen, Pflanzen zu ziehen, Gemüse zu ernten. Andere sehen in erster Linie nur die Arbeit und den Druck. Ich empfehle aber, es mal zu probieren: Gerade, wer einen Job hat, der viel Konzentration erfordert, findet in erdigen Dingen Entspannung. Es ist erwiesen, dass unser Gehirn um 20 Prozent mehr durchblutet wird, wenn wir etwas mit den Händen machen.

Was tun, damit das Hobby nicht zum Leistungsprojekt wird?

Zadrobilek: Ich beobachte tatsächlich häufig, dass Leistungsträger, die in ihrer Freizeit Sport treiben, schnell einen Wettkampf daraus machen. Die Gefahr gibt es natürlich auch beim Handwerken. Wichtig ist es, selbst den Druck rauszunehmen und die eigenen Perfektionsansprüche zu reduzieren. Das gelingt natürlich nicht immer von heute auf morgen. Es

bedarf Reflexionsvermögens. Manchmal ist es genug, ein paar Reihen anstatt einen ganzen Pulli an einem Abend stricken zu wollen.

Wenn der Pulli aber endlich fertig ist, stärkt uns das Erfolgserlebnis.

Zadrobilek: Durchaus. In vielen Jobs haben wir ständig offene Baustellen, wir arbeiten an vielen Projekten gleichzeitig, Anfänge und Enden verschwimmen. Das belastet das Gehirn stark, da wir Dinge nicht mehr abschließen können. Viele Menschen haben dann die Sehnsucht nach etwas Eigenständigem, nach einem abgeschlossenen Produktionszyklus. Beim Handwerken haben wir dieses Erlebnis. Wir stellen etwas fertig und können uns wieder verantwortlich fühlen.

... und manchmal wird aus einem entspannenden Hobby ein neuer Job.

Zadrobilek: Wenn Menschen nicht
mehr mit Freude an ihren Job gehen
und großen Widerwillen spüren,
können sie sich nicht mehr motivieren. Es kann dann passieren, dass man
Leidenschaft und Berufung in einem
Handwerk findet, das ursprünglich
nur als Hobby gedacht war. Hier
gilt es natürlich, sorgfältig Entscheidungen zu treffen. Man muss es sich
finanziell leisten können, etwas Neues
aufzubauen, und es muss auch in die
persönliche Lebensphase passen.



Michael Heritsch ist Geschäftsführer der FHWien der WKW

EINFACH LOSLEGEN? EINFACH LOSLEGEN!

»Just do it« ist einer der erfolgreichsten Slogans der Werbe-Geschichte. Seit 1988 fordert der amerikanische Sportartikelhersteller Nike seine KundInnen dazu auf, einfach loszulegen – und schaffte es damit nicht nur, die vermeintlich Unbeweglichen in Bewegung zu bringen, sondern auch, seine Umsätze drastisch zu steigern.

So eine Laufrunde in den neuen Schuhen erfordert manchmal mehr, manchmal weniger Überwindung. Geht es darum, das gesamte Berufsleben auf neue Beine zu stellen, dann braucht es schon große Leidenschaft und eine gute Idee, wie das Beispiel von »Dossier« zeigt. Wie Florian Skrabal – übrigens ein Absolvent der FHWien der WKW – und seine MitstreiterInnen die Rechercheplattform auf eine tragfähige Basis gestellt haben, erfahren Sie in dieser Ausgabe von studio!

Investigativer Journalismus à la »Dossier« bedeutet vor allem viel Kopfarbeit. In diesem studio! treffen wir Menschen, die irgendwann von der reinen Kopfarbeit genug hatten und vermeintlich vergessenem Handwerk neues Leben einhauchen. Falls Sie nicht – wie die ProtagonistInnen unserer Cover-Story – Ski, Seifen oder Schmuck aus dem 3D-Drucker produzieren können oder wollen, haben wir auch Möglichkeiten recherchiert, wie sich der Wunsch nach dem »Do it yourself« in der Freizeit umsetzen lässt – etwa beim Urban Gardening, beim Fahrrad-Reparieren oder in der Papierwerkstatt.

Eine ganz andere Interpretation des »Do it yourself« lebt David Lama, einer der weltweit besten Bergsteiger und Bezwinger von legendären Felswänden wie dem »Cerro Torre« in Patagonien. Als studio! ihn am Telefon erreichte, war er übrigens ein wenig außer Atem – nicht weil er in einer steilen Wand hing, sondern weil er die Stufen hinauf in seine Innsbrucker Wohnung erklomm.

Ein wenig Anstrengung bleibt uns also nicht erspart, wenn wir dem Ratschlag der eingangs erwähnten Nike-Werber folgen. Ich hoffe, wenn Sie unser studio! gelesen haben, werden Sie zu der Überzeugung gekommen sein: Es lohnt sich.

Ich wünsche Ihnen einen schönen und erfolgreichen Herbst!

Michael Heritsch

Alumni&Co präsentiert

Die Nacht der FHWien der WKW

Programm

18:30 Uhr Sektempfang

19:00 Uhr Eröffnung

19:30 Uhr Start-Up-Talk mit

Ing. Daniel Horak MSc, MA CONDA Crowdinvesting, Managing Partner Sales & Marketing und

Dr. Katharina Klausberger Flohmarkt-App Shpock, Co-Founderin

20:00 Uhr Alumna | Alumnus des Jahres 2017

Publikumswahl und Verleihung

21:00 Uhr Start-up-Lounge

- AbsolventInnen präsentieren ihre Start-Ups
- ExpertInnen im persönlichen Gespräch

Tombola & more

DJ Chris Antonio

Lassen Sie sich kulinarisch vom Flying Dinner verwöhnen!



FR, 20. OKT. 2017 / 18:30 Uhr — Novomatic Forum, Friedrichstraße 7, 1010 Wien

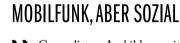
Eintritt: 49,- Euro (Karten bei Alumni&Co erhältlich) / Für Alumni&Co-Mitglieder ist der Eintritt kostenfrei!



WAS MACHT EIGENTLICH ...?

»Do it yourself«, also das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, ist das Motto von vielen AbsolventInnen der FHWien der WKW, wenn es darum geht, sich den Traum von der eigenen Karriere zu erfüllen. studio! hat mit drei von ihnen gesprochen.

VON JULIA LITZLBAUER, LISA WIEDNER



Generalisten-Ausbildung mit starkem Praxisfokus« – so beschreibt Christoph Häuser sein Studium an der FHWien der WKW. Er absolvierte den Studiengang Unternehmensführung und ist Mitgründer und Teilhaber des Start-ups »goood – der soziale Mobilfunkanbieter« – einem Mobilfunkanbieter, der nach eigenen Angaben die Welt verbessern möchte.

»Wir wollten mit einem alltäglichen Produkt, zu dem jeder Zugang hat, etwas bewirken. Jeder hat die Möglichkeit, im Alltag Gutes zu tun«, sagt der gebürtige Niederösterreicher Häuser. Die Idee des Start-ups, dass 10 Prozent der monatlichen Grundgebühr an Non-Profit-Organisationen oder andere soziale Projekte gespendet werden, wurde im Februar in Deutschland gelauncht und startet im September auch in Österreich.

Häusers Werdegang begann mit einem Praktikum bei der At Telekom. »Ganz ehrlich, am Beginn meines Praktikums hatte ich überhaupt keine Ahnung von der Mobilfunkbranche. Aber durch das Studium hatte ich eine super Praxisausbildung und es fiel mir nicht schwer, diese schnelllebige Branche lieben zu lernen.« Nach seinem Praktikum wurde er in das Top Talent Traineeprogramm der At übernommen und er wechselte vom Vollzeit- auf ein berufsbegleitendes Studium. Im Herbst 2010 begann

Christoph Häuser ist Teil des Start-ups »goood«, einem sozialen Mobilfunkanbieter, der im Herbst in Österreich gelauncht wird.





Fische nachhaltig züchten – auch das kann ein Start-up sein. Gert Zechner will mit seiner Fischfarm demnächst nach Wien übersiedeln.

Häuser mit dem Masterstudium der Unternehmensführung, legte es allerdings kurz darauf auf Eis, da er den Launch der Mobilfunkmarke »bob« in Slowenien leiten sollte. Nach weiteren Auslandsaufenthalten in Kroatien und Serbien und Erfahrungen in Führungspositionen zog es ihn wieder zurück nach Wien, wo er dann mit ehemaligen Kollegen beschloss, an der Idee »goood« zu arbeiten. »Wir sind alles Experten aus der Mobilfunkbranche und wollten den Kunden die Macht geben, aktiv Einfluss auf die Profitverteilung zu nehmen - wir wollten zeigen, dass die Gemeinschaft etwas bewirken kann.«

Viel Freizeit hat der Start-up Gründer nicht. Aber, so Häuser: »Es macht mir so viel Spaß, in unserem kleinen, feinen, total genialen Team von Vollprofis aus der Mobilfunkbranche und der Non-Profit-Welt zu arbeiten, dass ich es gar nicht anders haben will.«

AUS WASSER UND FISCH WIRD GEMÜSE

Ich musste mir erst meine Hörner abstoßen, bevor ich meine Berufung fand«, erzählt Gert Zechner. Als er mit 17 Jahren von der Schule ging, folgten darauf sieben Jahre beim Bundesheer. Um sich sein darauf folgendes Informatikstudium zu finanzieren, begann Gert Zechner nebenbei, im Familienbetrieb zu arbeiten. »Zusammen mit meinem Vater, einem Agraringenieur und Veterinär, baute ich meine erste Aquaponic-Anlage im Garten der Familie«, so der Start-up-Gründer. Dabei handelt es sich um eine Kombination aus Aquakultur und Gemüseanbau innerhalb eines geschickten Kreislaufsystems. Statt künstlichen Düngemitteln werden bei diesem Verfahren die Ausscheidungen der Fische verwendet. Im weiteren Verlauf profitieren wiederum die Fische von dem mit Nährstoffen angereicherten Wasser.

Nach den ersten Versuchen kam Gert Zechner der Gedanke, sich selbstständig zu machen. Durch das Studium Unternehmensführung an der FHWien der WKW eignete er sich Kompetenzen in den Bereichen Betriebswirtschaft und Führung an. Das verhalf ihm im April 2016 zur Gründung des Start-ups Ponganic. Seit Dezember vergangenen Jahres findet man im Ponganic Concept Store »Fisch & Greissler« in der Pilgramgasse neben Fisch und Gemüse auch andere gesunde und vor allem nachhaltige Lebensmittel.

Derzeit kommt der Fisch aus der Fischfarm in Andau, die Vater und Sohn zusammen aufgebaut haben. Künftig will Ponganic die Zucht nach Wien holen. »Das Bewusstsein und die Wertschätzung der Menschen für lokal produzierte Lebensmittel ist vor allem im städtischen Bereich oft nicht sehr ausgeprägt, das wollen wir ändern«, so Gert Zechner.

2018 entsteht nahe dem Wiener Hauptbahnhof eine Aquaponic-Farm. Das Besondere daran: Die gesamte Farm ist architektonisch in ein modernes Wohnhaus integriert. An seinem Beruf macht dem Start-Up-Gründer vor allem die Vielfalt große Freude: »In dieser jungen und schnelllebigen Branche sind die Hierarchien sehr flach und man legt einfach überall selbst Hand an. Genau das sind die Herausforderungen, die mir Spaß machen.«

BEIM TANZ DAS FÜHREN GELERNT

IT-Kolleg, Unternehmensführung, Japanologie – das alles hat die erfolgreiche Turniertänzerin sowie Marketing- und Event-Expertin Julia Pleyer absolviert. »Ich habe immer wahnsinnig viele Sachen auf einmal gemacht – getanzt, gearbeitet, studiert. Aber wenn man sich nicht ablenken lässt, hat der Tag viele Stunden«, sagt die gebürtige Wienerin. Sie bezeichnet sich selbst als »Weltenkind«, da sie beruflich und

privat schon viel herumgekommen ist – etwa nach Japan, Neuseeland, Los Angeles, Samoa. »Es gibt für alles eine Zeit oder einen Fokus im Leben, eine Zeit lang war es das Tanzen, dann das Reisen und jetzt ist es die Familie«, so Pleyer. »Ich entdecke immer gerne Neues« – wie auch jetzt: Yoga, Aerial Silk Dance, Kalligrafie und Urban Gardening: »Das sind ein bisschen ruhigere Hobbys für eine gute Work-Life-Balance.«

Pleyer versteht etwas von Interkulturalität: Neben der Koordination für das Austauschprogramm der Universität Wien in Japan und Wien war sie auch bei der Expo 2005 in Japan sowie als Unternehmensberaterin tätig. Von ihrem Studium an der FHWien der WKW hat sie vor allem mitgenommen, wie man Teams führt, sagt Pleyer.

Zehn Jahre lang hat sie aktiv im Nationalteam für lateinamerikanische Formationstänze getanzt. Ihre Highlights dabei waren, erzählt sie, die WM in Österreich, der 4. Platz bei der EM und das Trainieren des Nachwuchsteams. »Durch die Erfahrung als Tanztrainerin und das Gestalten von Choreografien habe ich viel gelernt zum Thema Führung«, sagt die mehrfache österreichische Staatsmeisterin.

Die zurzeit in Tanzkarenz befindliche Jungmama will sich nun vorrangig auf ihre Tochter konzentrieren, ist aber schon wieder zurück im Arbeitsleben und leitet in der Together CCA GmbH das Marketing- und Event-Team. Mit ihrer Tochter gemeinsam besucht sie gerne Tanz- und Musik-Kurse, denn: »Zu beobachten, wie meine Tochter das alles entdeckt, ist sehr schön.«



Julia Pleyer bringt die unterschiedlichsten Tätigkeiten erfolgreich unter einen Hut: Sie arbeitet als Turniertänzerin, Tanztrainerin, Eventmanagerin und ist nicht zuletzt Mutter.

Über anti-digitale
Gegentrends und die
sichtbare Entschleunigung
in einem analogen
Umfeld. Wiener
SchreibdidaktikerInnen,
AutorInnen und Lehrende
der FHWien der WKW
berichten vom Trend weg
vom digitalen und hin zum
händischen Schreiben.

VON JULIA LITZLBAUER



SCHREIBEN ALS HANDARBEIT

iele StudentInnen und SchülerInnen haben das »Mitder-Hand-Schreiben« mehr
oder weniger verlernt. In den meisten
Lehrveranstaltungen sitzt man mit
dem Notebook. Sich Notizen zu machen fördert aber nicht nur wichtige
Schreibfertigkeiten, sondern hilft
auch, den Stoff besser zu verarbeiten.
»Handschriftliches Schreiben war nur
mehr eine absolute Ausnahmeerscheinung, ist während des Studiums aber
besonders wichtig«, sagt Julia Dohr,
Schreibdidaktikerin an der FHWien
der WKW.

Sie hat das handschriftliche Schreiben in ihrer Lehrveranstaltung wieder forciert und setzt keine digitalen didaktischen Hilfsmittel mehr ein. Um Input visuell aufzubereiten, setzt sie auf Flipcharts und Whiteboards. Während man schreibt, meint Dohr, werde selektiert und die Auseinandersetzung mit dem kreativen und eigenständigen Schreiben geübt. Sie betont auch, dass leserlich zu schreiben heutzutage eine riesige Herausforderung für viele sei.

Die Verschlechterung der Handschrift beobachtet auch die Pädagogin und Autorin Maria-Anna Schulze Brüning seit Jahren bei ihren SchülerInnen. Die Autorin des Buches »Wer nicht schreibt, bleibt dumm« sagt, dass ein kostbares Kulturgut hier aufs Spiel gesetzt wird. »Die Möglichkeit, sich vorab Notizen zu machen, sie dann abzutippen und sprichwörtlich in Stein zu meißeln – sowie nicht die Funktion des Copy-and-Paste zu nutzen«, meint wiederum Julia Dohr, helfe den Studierenden beim wissenschaftlichen Schreiben.

Sie setzt auch die Methoden »Freewriting« und »Mindwriting« in ihrer Lehrveranstaltung ein und bietet den Studierenden so die Chance, ohne Themenvorgabe Schreibblockaden zu lösen. »Studierende sagen oft, sie können nicht ohne PC schreiben. Zu Beginn der Lehrveranstaltung bitte ich sie darum, lediglich Stifte und Papier mitzubringen«, so Dohr. Es ist eine gewisse Gratwanderung, beschreibt sie die Situation, denn die Studierenden fühlen sich verunsichert mit bunten Stiften und einem A3-Blatt.

Analog und digital im Austausch

Individualität, Flexibilität, Interaktion – das sind für Christine Güttel, Koordinatorin des Human Resource Managements für die beiden Unternehmensführung-Studiengänge an der

FHWien der WKW, die besonders attraktiven Punkte bei der Verwendung des Flipcharts. »Ich persönlich mag PowerPoint als grundlegendes Tool, aber es ist wichtig, zwischen verschiedenen Instrumenten hin- und herzuspringen, um Abwechslung in die Wissensvermittlung zu bringen und die Aufmerksamkeit der Studierenden nicht zu verlieren«, sagt Güttel. Sie betont auch, dass sich das Flipchart hervorragend für Brainstorming sowie für das Aufzeigen von Zusammenhängen eignet. Und: »Nach 20 Minuten geht die Aufmerksamkeit verloren: Ich platziere dann das Flipchart einfach auf der anderen Seite des Hörsaals, um einen doppelten Effekt zu erzielen«, sagt Güttel. ■

» HANDSCHRIFTLICHES SCHREIBEN WAR NUR MEHR EINE ABSOLUTE AUSNAHME-ERSCHEINUNG, IST WÄHREND DES STUDIUMS ABER BESONDERS WICHTIG. «

JULIA DOHR, SCHREIBDIDAKTIKERIN

Studio! September 2017



DIE SUCHE NACH DEM RISS IN DER MAUER

Was tun, wenn das passende Medium fehlt, um eine Geschichte zu publizieren? Genau: Man gründet es. Florian Skrabal ist seit Herbst 2012 Chefredakteur von »Dossier« und sprach mit studio! über Finanzierungsmodelle, Klagsdrohungen und mysteriöse Umschläge auf der Windschutzscheibe.

VON ANDREA HEIGL

m Anfang war der Frust. Über die Arbeitsbedingungen in etablierten Medien, über fehlende Ressourcen und Perspektiven für JournalistInnen in Österreich, über die Unmöglichkeit, Recherche-Ergebnisse zu einem bestimmten Thema zu publizieren. Es war die Geburtsstunde von »Dossier« - mit einer Geschichte zum Thema Schleichwerbung. »Eva Dichand (Anm.: Herausgeberin und Geschäftsführerin der Tageszeitung >heute() hat damals die PR für uns erledigt«, erinnert sich Florian Skrabal. »Einige Tage, bevor wir mit Dossier« live gingen, kündigte sie im ›Standard‹ eine Klage gegen uns an, die sie übrigens nie erhoben hat. Damit waren wir in aller Munde.«

So startete die Plattform für investigative Recherche, ohne dass Skrabal und seine Mitstreiter auch nur einen Gedanken auf Businesspläne, Finanzierung oder Ähnliches verwendet hätten. Wenige Tage vor dem Launch

von »Dossier« bauten sie dann doch noch einen Spenden-Button auf der Website ein. Und siehe da: »Dossier« hatte offenbar einen Nerv getroffen, tausende Euro an Spenden trudelten schon in den ersten Tagen ein.

Drei Finanzierungs-Säulen

Heute hat die Recherche-Plattform ein eigenes Büro in der Nähe des Karlsplatz, es gibt Angestellte, Rechtsanwälte und Steuerberater sowie ein Finanzierungsmodell, das auf drei

» NATÜRLICH RATE ICH JOURNALISMUS-STUDIERENDEN, EIN MEDIUM ZU GRÜNDEN. ES WAR NOCH NIE LEICHTER, SELBST ZU PUBLIZIEREN. « FLORIAN SKRABAL





»Dossier« publiziert seine Recherchen hauptsächlich auf der eigenen Online-Plattform. Immer wieder gehen die Investigativ-JournalistInnen aber auch Kooperationen mit etablierten Medien wie dem profil oder Puls 4 ein.

Säulen steht: Neben der Spendenfinanzierung sind dies Vorträge und Workshops sowie Dienstleistungen für andere Medien, etwa für Puls 4, das die Recherche für die Sendung »Bist du deppert« an »Dossier« ausgelagert hat. Und ab und zu kommt noch ein Stipendium oder ein Preis hinzu.

Skrabal hat schon seine Masterarbeit an der FHWien der WKW über die Gründung eines investigativen Journalisten-Zentrums geschrieben und sich dabei allerhand Modelle aus dem Ausland angeschaut. Die Finanzierung durch eine Stiftung, wie sie etwa in Deutschland oder in den USA durchaus üblich ist, war für ihn keine Option - obwohl sie gerade zu Gründungszeiten deutlich mehr Sicherheit (und weniger Selbstausbeutung) gebracht hätte. Skrabal: »Mir ist lieber, wir bekommen einen Euro von einer Million Menschen als eine Million Euro von einem Menschen. Das macht uns unabhängig.«



Florian Skrabal ist Absolvent der FHWien der WKW und gründete 2012 die Recherche-Plattform dossier.

Eine gute Portion Hartnäckigkeit

Wie funktioniert das also in der Praxis - investigativer Journalismus? Jedenfalls treffe er keine Menschen in Trenchcoats in irgendwelchen Tiefgaragen, sagt Skrabal. »Mir hat einmal jemand ein Kuvert unter den Scheibenwischer meines Autos geklemmt, aber üblicherweise recherchieren wir so wie alle anderen Journalisten.« Einzige Einschränkung: »Als Investigativ-Journalist braucht man eine sehr hohe Frust-Toleranz. Es ist ganz normal, dass man bei einer Recherche an Grenzen stößt, dass vermeintliche Spuren im Sand verlaufen. Und man muss hartnäckig sein und sich nicht davon frustrieren lassen, wenn jemand das Telefon auflegt oder einem die Tür vor der Nase zuknallt.« Den »Riss in der Mauer« zu finden, wie Skrabal es nennt, ist bei »Dossier« Teamarbeit, auch beim Datenjournalismus ist die Recherche-Plattform Vorreiter in Österreich.

Aus dem Frust wurde also Aufbruchsstimmung. Was empfiehlt Skrabal angehenden JournalistInnen, die vor einem ähnlichen Problem stehen wie er nach dem Studium? »Natürlich ein Medium gründen. Dazu muss man gut darüber nachdenken, was die eigene Nische sein könnte. Aber es war noch nie leichter, selbst zu publizieren.«

»EIN BERG IST WIE EIN WEISSES BLATT PAPIER«

David Lama war bereits mit 16 Jahren weltbester Hallenkletterer. Vor einigen Jahren hat er sich vom Sportklettern am Felsen hin zum Alpinismus entwickelt und besteigt seitdem die anspruchsvollsten Berge der Welt. studio! hat mit ihm über Kreativität beim Bergsteigen, mentale Stärke und Zukunftspläne gesprochen.

VON KRISTINA SCHUBERT-ZSILAVECZ

Wir erreichen Sie gerade noch, bevor Sie zu den Vorbereitungen Ihres neuen Projekts aufbrechen. Wohin geht's da? Lama: Mein aktuelles Projekt ist die Ostkante der Annapurna III, ein 7.500 Meter hoher Berg in Nepal, dem Heimatland meines Vaters. Die anvisierte Route gilt als eines der größten noch ungelösten Projekte im Himalaya. Gemeinsam mit meinen Partnern Hansjörg Auer und Alexander Blümel war ich schon letztes Jahr dort, wir sind bis auf 6.500 Meter geklettert, haben es aber nicht bis auf den Gipfel geschafft. Also wollen wir es im Herbst wieder versuchen. Die Expedition wird Ende September starten und geht dann insgesamt über acht Wochen. Zuerst akklimatisieren wir unsere Körper in der extremen Höhe und dann starten wir den Gipfelversuch.

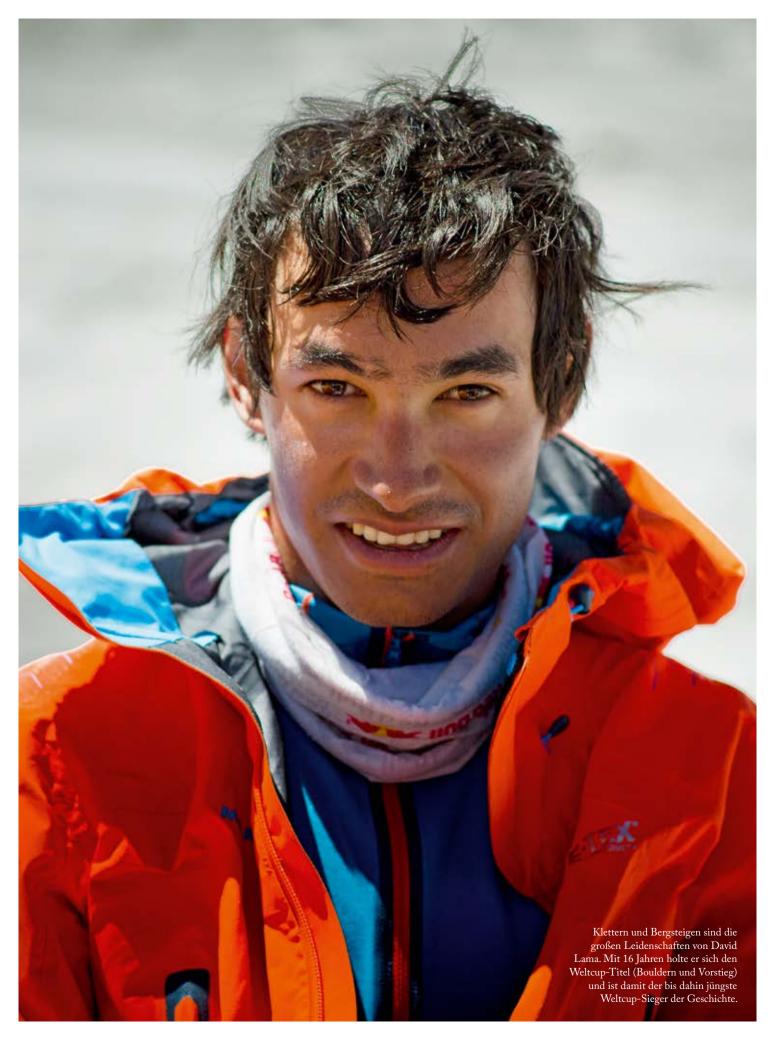
Sie bezeichnen das Klettern als einen kreativen Prozess. Was meinen Sie damit? Lama: Für mich geht es beim Bergsteigen nicht um Rekorde oder Superlative. Was mich reizt, ist, mich am Berg selbst zu verwirklichen - im Idealfall in Form von Erstbegehungen. Wenn die Wand eines Berges noch undurchstiegen ist, ist sie wie ein weißes Blatt Papier, an dem ich als Künstler meinen Stift ansetze und eine Linie ziehe. Die Linie zeigt an, wie ich die Wand durchsteige, wo ich biwakieren werde und all diese Feinheiten. Wenn die Idee, die man Kopf hatte, dann aufgeht und man die Linie so klettern kann, wird sie für andere Leute sichtbar.

Das heißt, es gibt so etwas wie die Handschrift des Bergsteigers, die man anhand der Route erkennt? zusagen seine Signatur. Der Charakter des Bergsteigers spiegelt sich in der Route, die er wählt, wider. Sie zeigt, wie risikofreudig jemand handelt, wie kreativ man an die Sache herangeht und auch, wie fit jemand ist.

Lama: Absolut, ja, jeder hinterlässt so-

Was kennzeichnet Ihre Handschrift? Lama: Ich würde sagen, mich kennzeichnet ein fairer Stil. Wir gehen nicht so wie früher, als es die großen Expeditionen mit riesigen Teams gegeben hat, die ganze Lagerketten eingerichtet haben, um den Berg richtiggehend zu bezwingen - oder noch schlimmer: zu erobern. Wir versuchen stattdessen, in leichten, schnellen Teams auf den Berg zu gehen und ihm so eine faire Chance zu geben. Wenn ich an den Masherbrum denke [Anm.: 7.821 Meter hoher Berg in Pakistan, an dessen 3500 Meter hoher, noch unbestiegener Nordostwand sich Lama 2014 das letzte Mal versucht hat], ist mein Stil sicher auch frech. Nicht in dem Sinn, dass man etwas Unanständiges tut, sondern dass man sich traut, ein bisschen weiter zu denken als die Leute vor einem.

» WENN ICH VOR EINER GROSSEN WAND STEHE, DENKE ICH NICHT NUR DARAN, WIE ICH RAUFSTEIGE, SONDERN AUCH DARAN, WAS ALLES SCHIEFGEHEN KANN.« DAVID IAMA







Sie sind auf Ihren Touren oft komplett auf sich allein gestellt. Wie bewahrt man die mentale Stärke in solchen Extremsituationen?

Lama: Was alle guten Bergsteiger gemeinsam haben, ist, dass sie versuchen, rational zu denken und nicht leicht in Panik zu verfallen. Jeder Mensch hat natürlich Ängste und wenn ich an meine Projekte denke, habe ich genauso Bedenken und Zweifel. Wichtig ist aber, sich mit seinen Ängsten auseinanderzusetzen und jede mögliche Situation im Kopf durchzuspielen.

Zum Beispiel?

Lama: Wenn ich vor einer großen Wand stehe, denke ich nicht nur daran, wie ich raufsteige, sondern auch daran, was alles schiefgehen kann. Was passiert, wenn sich mein Partner auf halber Wandhöhe den Fuß bricht? Was mache ich, wenn er oder ich am Gipfel einen Kräfteeinbruch haben? Je mehr man sich mit dem Projekt auseinandersetzt, mit allen Ängsten und Zweifeln,

desto mehr Lösungen hat man parat und ist nicht komplett überfordert, wenn es dann nicht optimal verläuft.

Welche Rolle spielt hier die Erfahrung? Lama: Ich klettere seit 22 Jahren und weiß, dass Pläne und Vorstellungen in der Regel anders sind als die Realität. So eine Wand ist unglaublich komplex und viele Dinge wie beispielsweise das Wetter sind nicht vorhersehbar. Deswegen ist es wichtig, dass man seiner Intuition vertraut, aber genauso das richtige Mittelmaß zwischen Sturheit und Flexibilität wahrt.

Sie befinden sich auf Ihren Touren oft inmitten atemberaubender Landschaft. Können Sie das auch genießen? Lama: Es gibt Momente, in denen ich das genießen kann, und solche, in denen ich die Umgebung komplett ausblende. Das Schöne an Expeditionen ist die Spannung zwischen dem Aufsaugen der Natur und dem Fokus auf ein Ziel.

Den Gipfel erreichen oder wieder unten ankommen – was ist der schönste Moment einer Tour?

» DER CHARAKTER DES BERGSTEIGERS SPIEGELT SICH IN DER ROUTE WIDER, DIF FR WÄHLT. « DAVIDLAMA

Lama: Im Zweifelsfall Letzteres. Der Gipfel ist nur der halbe Weg und oft realisiere ich erst zu Hause mit einer gewissen Distanz, wie schön es war. Auch durch die Verbundenheit mit den Kletterpartnern bekommen die Erlebnisse noch einmal einen höheren Stellenwert. Davon zehrt man im Nachhinein sehr lange.

Welche Rolle spielen digitale Geräte wie Smartphone und Kamera während der Tour?

Lama: Das kommt auf die Funktion an. Es gibt Geräte wie das



Schwierige Erstbegehungen wie die Kompressor-Route am Cerro Torre zählen zu Lamas Spezialgebiet. Im Herbst 2017 wagt er sich erneut an die Ostkante der Annapurna III in Nepal, dem Heimatland seines Vaters.

> existenziellen Problemen kämpft und nicht in der Freizeit auf den Berg geht. Auch wenn es mittlerweile in der Region Khumbu im Himalaya einige nepalesische Bergsteiger gibt, die sehr aktiv sind.

Welche Ziele haben Sie für die Zeit nach dem Bergsteigen?

Lama: Im Moment ist das Klettern mein Lebensmittelpunkt, dem ich mich zu 100 Prozent widme. Vielleicht gehe ich in zehn, 20 Jahren nicht mehr mit der Intensität auf den Berg wie heute, aber was dann genau sein wird, ergibt sich. Es fasziniert mich, Geschichten zu erzählen, kreativ zu arbeiten, Filme zu machen, aber derzeit verspüre ich keinen Drang, mich vom Klettern zurückzuziehen.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit, um zu entspannen?

Lama: Eine meiner großen Leidenschaften ist das Schifahren, vor allem steile Hänge runterzufahren. Seit einigen Jahren bin ich auch begeisterter Surfer. Das Element Wasser ist etwas völlig Neues, auf das ich mich spielerisch einlassen muss.

Ist Klettern eigentlich eine Männerdomäne?

Lama: Bergsteigen und Klettern ist so komplex und vielfältig. In jeder Disziplin gibt es auch Frauen, die Bestleistungen bringen. Viele von ihnen sind der breiten Öffentlichkeit nicht wirklich bekannt, in der Szene aber sehr wohl.

Satellitentelefon im Basecamp, die ein Muss bei jeder Expedition sind. Dieses Telefon hat meinem Partner Conrad Anker letztes Jahr das Leben gerettet, als er bei unserem Erstbesteigungsversuch des Lunag Ri einen Herzinfarkt erlitten hat. Genauso spielt für mich die Kamera eine große Rolle, weil ich die Leute gerne auf die Reise mitnehme. Aber wenn ich mir was aussuchen muss, ist es das Satellitentelefon. Abgesehen davon hat die digitale Welt wenig Einfluss auf das, was ich mache. Ich brauche kein Smartphone um zu klettern, das ist was Handwerkliches.

Die Familie Ihres Vaters stammt aus Nepal. Wie sehen die Leute dort Ihre Leidenschaft für das Bergsteigen? Lama: Nepal lebt seit vielen Jahrzehnten vom Bergtourismus, weder ist man da als Kletterer der erste, noch muss man den Leuten viel erklären. Aber man muss schon sehen, dass der Großteil der Menschen dort mit

ÜBER DAVID LAMA

David Lama wurde 1990 als Sohn einer Innsbruckerin und eines nepalesischen Bergführers in Innsbruck geboren. Er war fünf, als ihn Himalaya-Veteran Peter Habeler zum ersten Mal beim Klettern beobachtete und sein außergewöhnliches Talent erkannte. Seinen ersten Wettkampf bestritt er im Alter von sieben Jahren als jüngster Teilnehmer beim Hohe-Munde-Cup in Telfs, wo er den zweiten Platz erreichte.

2004 und 2005 gewann er jeweils die Gesamtwertung des Jugendeuropacups, sowie die Jugendweltmeisterschaften in Edinburgh und Peking. Im Jahr 2006 war er der erste Kletterer, dem es gelang, in seiner ersten Saison im Weltcup sowohl einen Boulder-Weltcup als auch einen Vorstieg-Weltcup zu gewinnen. Zugleich wurde er damit der bis dahin jüngste Weltcupsieger der Geschichte.

Nach weiteren Siegen bei Wettkämpfen gilt seine Konzentration seit 2010 dem Alpinismus, wo ihm bereits einige schwierige Erstbegehungen gelangen. Sein bislang größter Erfolg war die erste freie Begehung der Kompressor-Route am Cerro Torre mit Peter Ortner im Jahr 2012.

www.david-lama.com



Auf Instagram kann man David Lama bei seinen aktuellen Touren (virtuell) begleiten: davidlama_official Wie geht das eigentlich – Radio? Bei Wiens einzigem Ausbildungssender, Radio NJOY 91.3, lernen die Studierenden der FHWien der WKW, wie man Sendungen moderiert, Gäste interviewt, Beiträge schneidet und Musik auswählt. studio! war im Studio am Währinger Gürtel.

VON KRISTINA SCHUBERT-ZSILAVECZ



STADT-RADIO ZUM SELBERMAC

lt aber gut - so beschreibt Paul Buchacher, Redakteur bei Radio NJOY 91.3, das Medium Radio: »Obwohl es schon so alt ist, hat es nichts an seiner Attraktivität verloren. Nirgendwo sonst können Nachrichten schneller verbreitet werden und kein Medium ist so nah dran an seinen Konsumentinnen und Konsumenten.« Gemeinsam mit seinem Kollegen Michel Mehle bildet Buchacher das fixe Redaktionsteam des Senders und ist für eigene Sendungen wie das Forschungsmagazin »Wissenschaftsradio« und das Kulturmagazin »Art-Beat« sowie die gesamte Themenplanung verantwortlich. Im Unterschied zu anderen Radio-Redakteuren haben die beiden noch eine zusätzliche Aufgabe - nämlich die Freude am Medium Radio an die Studierenden der FHWien der WKW weiterzugeben. Denn Radio NJOY 91.3 ist (auch) ein Ausbildungssender.

»Unser Ziel ist es, innovative Zugänge zu fördern und eine kulturelle Vielfalt zu ermöglichen, um den Sender als relevante Stimme im urbanen Wiener Raum zu positionieren«, erklärt Karina Schwann, Radiobereichsleiterin Lehre an der FHWien der WKW. Die Studierenden des Instituts für Journalismus und Medienmanagement gestalten in praxisnahen Radiound Audio-Lehrveranstaltungen eigene Radiosendungen und Beiträge. Recherche, Schreiben, Moderation, Aufnahme und Interviews sowie Audioproduktion inklusive.

Radio ist Gefühl im Ohr

Die angehenden RadiojournalistInnen lernen in sogenannten Radio-Ateliers redaktionelle Routinen von Grund auf kennen und probieren dabei die verschiedenen Rollen von RedakteurIn über ChefIn vom Dienst bis hin zum Social-Media-Verantwortlichen aus. »Wer im Radio erfolgreich sein



Karina Schwann leitet den Radiobereich Lehre an der FHWien der WKW und begleitet die Studierenden bei ihren Projekten im Radiostudio. will, braucht Neugierde, Interesse an Menschen und gute Vorbereitung. Das gilt vor allem für Interviews, denn auf Verdacht zu fragen, ist wenig zielführend«, weiß Buchacher. Auch die passende Musik zu finden, sei wichtig: »Die Dramaturgie muss stimmen.« Sein Kollege Mehle ergänzt: »Ich muss mir überlegen, wie ich eine Atmosphäre in der Geschichte schaffe. Geräusche sind die Bilder im Radio, quasi wie ein Gefühl im Ohr.« Um das einzufangen, ist Mehle einen großen Teil seines Arbeitstages in und um Wien unterwegs. Als Reporter besucht er vieles, von Kletterhallen und Start-ups bis hin zu Science Talks.

Karrieresprungbrett Lehrradio

»Radio in einem Echtzeitbetrieb zu lernen, macht den Studierenden sehr viel Spaß«, bestätigt Schwann. Vor der ersten Live-Sendung seien die meisten doch recht nervös, vor allem das Ins-Mikro-Sprechen und Gäste live





20072017

CON PRINT PRACE CONT. SERVICE CO. S. CONT



Mischpult bedienen, Beiträge schneiden, moderieren – die Aufgaben im Radiostudio sind vielseitig und abwechslungsreich.

HEN

zu befragen ist für viele eine Herausforderung. »Aber innerhalb kurzer Zeit finden sie Gefallen daran, Herr oder Frau über das Mischpult zu sein«, schmunzelt Buchacher. Dass das Lehrradio durchaus als Karrieresprungbrett dienen kann, zeigen die Beispiele von AbsolventInnen, die bei Redaktionen wie Ör, FM4 oder Antenne Vorarlberg beruflich Fuß gefasst haben.

» GERÄUSCHE SIND DIE BILDER IM RADIO, QUASI WIE EIN GEFÜHL IM OHR.«

MICHEL MEHLE



RADIO NJOY 91.3

Radio NJOY 91.3 ist der einzige Ausbildungssender mit einer terrestrischen Frequenz in Wien und steht den Studierenden des Instituts für Journalismus und Medienmanagement der FHWien der WKW zur Verfügung. Die Studierenden erlernen das Radiomachen in Theorie und Praxis im Lehrbetrieb, ihre Beiträge sind in den Sendungen Kulturcollage und Tonwerkstatt zu hören. Darüber hinaus gibt es auch ganze Sendungen, die von den Studierenden selbst gestaltet und produziert werden, wie beispielsweise Open Mic.

Programmhinweise:

Mo 10–11 Uhr Start me Up: Das Gründermagazin Mo 16–18 Uhr Tonwerkstatt: Alles, was Wien bewegt

Di 9-10 Uhr Art-Beat: Newcomer, Stars & More

Di 10-11 Uhr Wissenschaftsradio: Wissenschaft einfach erklärt

Mi 16–18 Uhr Kulturcollage: News aus dem kulturellen Schmelztiegel Wien

Fr 18–20 Uhr Open Mic: Sendung für heimische Bands

wien.njoyradio.at

www.facebook.com/njoyradio

DIE WERKBANK ALS WELLNESSRESORT

Immer mehr WienerInnen werden nach Feierabend zu GärtnerInnen, NäherInnen oder BastlerInnen. Do it yourself (DIY) ist längst ein Massenphänomen. Dabei verlässt der Trend die heimischen vier Wände und findet zunehmend im öffentlichen Raum statt. studio! besuchte einige Initiativen in Wien und ging den Gründen für den Hype auf die Spur.

VON HEIKE GUGGI

onsumkritik und Umweltbewusstsein – das war der Ausgang für die Do-it-yourself-Bewegung in den 1970er-Jahren. Fast 50 Jahre später wollen noch

immer mehr und mehr Menschen selbst Dinge herstellen, die sie billiger kaufen könnten. Geht es dabei um Anti-Establishment oder doch um Sparsamkeit? Und welche Rolle spielt Nachhaltigkeit?

DIY-HOTSPOTS IN WIEN

Fahrrad.Selbsthilfe.Werkstatt WUK

Währinger Straße 59 1090 Wien fahrrad.wuk.at

Nähsalon Nahtlos

Kellermanngasse 4/4 1070 Wien www.naehsalon.at

»sous-bois«

Neustiftgasse 33 1070 Wien sous-bois.at

Neu-Marx Garten

Karl-Farkas-Gasse 1 1030 Wien www.neumarx.at

Hilfe zur Selbsthilfe

Meine erste Station führt mich in die Fahrrad. Selbsthilfe. Werkstatt im WUK im 9. Bezirk, unweit der FHWien der WKW. Der Trend zum Selbermachen ist hier längst Alltagsgeschäft. Seit 1983 bietet die Werkstatt auf 100 m² professionelle Reparaturplätze für ambitionierte Laien.

Ich spreche mit Michael Leuthner, einem der Werkstättenbetreuer. Er erklärt mir das Prinzip der Fahrrad. Selbsthilfe: »Für einen Beitrag von 4 Euro kann jede und jeder einen Nachmittag lang unser Werkzeug und unser Know-how nutzen. Mit diesem Geld werden die laufenden Kosten und neues Werkzeug finanziert.« Wie der Name schon sagt, geht es in der Fahrradwerkstatt um Hilfe zur Selbsthilfe – die anwesenden Betreuer beraten und geben Tipps, wenn man nicht mehr weiter weiß. »Aber schrauben muss man selbst«, so Michael.

Selbst begeisterter Hobby-Bastler, arbeitet er seit drei Jahren im Team der Radwerkstatt – natürlich ehrenamtlich. Die Leidenschaft fürs Zerlegen entwickelte Michael schon als Kind, später kam das Reparieren dazu. »Wir hatten zu Hause einige alte Räder, die wir an Hilfsorganisationen gespendet haben«, erzählt er. Beim Versuch sie zu reparieren, hat Michael die Werkstatt im WUK entdeckt und ist geblieben. Aktuell arbeiten in der Fahrrad. Selbsthilfe neun Betreuer.

Nahtlos nähen

Während es in der Radwerkstatt neben der Liebe zum Werkeln auch um die Ersparnis geht, steht bei meinem nächsten Halt Kreativität im Vordergrund. Der Nähsalon »Nahtlos« in der Kellermanngasse im 7. Bezirk ist eine Mischung aus Nähwerkstatt und Siebdruckatelier. Dort kann man sich einerseits einmieten, wenn man selbst das Werkzeug und den Platz nicht hat; man kann aber auch die grundlegenden Techniken in Einsteigerkursen lernen

Inhaber Andreas Punz bedient mit seinem Angebot primär die Hobby-Schiene (siehe Interview). In der OTOS: CHRISTOPH LIEBENTRITT, ANDREAS PUNZ



Das technische Interesse an der Nähmaschine hat bei Andreas Punz (unten) die Leidenschaft für's Nähen geweckt. Er betreibt den Nähsalon »Nahtlos« in Wien-Neubau.





Textilbranche ist er als Quereinsteiger und Autodidakt gelandet. Vor allem sein großes technisches Interesse für die Nähmaschine war ausschlaggebend: »Ich liebe es, Dinge zu zerlegen und wieder zusammenzubauen und dabei herauszufinden, wie sie funktionieren«, erzählt er. In den Kursen lernen die TeilnehmerInnen die technischen Grundlagen, sodass sie sich danach kreativ entfalten können.

Beim Selbermachen fasziniert Andreas der persönliche Bezug, den man zu den hergestellten Objekten entwickelt. Am Rande erzählt er mir dann noch, dass er auch Workshops gemeinsam mit dem »sous-bois« veranstaltet – das ich als Nächstes besuchen werde.

»sous-bois«: Mehr als ein Geschäft

Chloé Thomas ist die Inhaberin des »sous-bois«, ein kleines, gut sortiertes Schreib- und Papierwarengeschäft in der Neustiftgasse in Wien-Neubau. Vor vier Jahren erfüllte sich die studierte Grafikerin den Traum von einem eigenen Geschäft. Die Liebe zum Werkstoff Papier drückt sich bereits im Namen aus, der zu Deutsch »unter Holz« bedeutet. Von Anfang an war es Chloé wichtig, dass das »sous-bois« nicht nur ein Geschäft ist, sondern ein lebendiger Ort, an dem etwas passiert. Sie selbst liebt Bücher und legt bei der Auswahl ihrer Produkte viel Wert auf

» ICH LIEBE ES, DINGE ZU ZERLEGEN UND WIEDER ZUSAMMENZUBAUEN UND DABEI HERAUSZUFINDEN, WIE SIE FUNKTIONIEREN. « ANDREAS PUNZ

Studio! SEPTEMBER 2017

»Irgendwo alleine vor mich hin werken ist nicht mein Ding!«

Andreas Punz, Besitzer und Betreiber des Nähsalons »Nahtlos«, macht alles selbst: von der Homepage über Siebdruckaufträge bis zur Kursanleitung. studio! traf ihn zum Interview.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, den Nähsalon zu eröffnen?

Punz: Ich bin Quereinsteiger. Als technisch interessierter Mensch habe ich erst mal die HTL besucht, danach noch Musikwissenschaften studiert. Während eines Auslandssemesters habe ich Siebdruck kennen und lieben gelernt. Als ich eine Dokumentation über offene Werkstätten gesehen habe, war ich total begeistert von der Idee. Irgendwo allein sitzen und vor mich hinwerken ist nicht mein Ding, ich mag es, wenn Leute kommen und den Platz mitnutzen.

Welche Leute kommen in den Salon?

Punz: Primär geht es um ein Hobby.

Zu den Nähworkshops kommen

Leute, die schon immer mal nähen wollten, weil sie das bei ihren

Großmüttern gesehen haben oder ihre

Kenntnisse auffrischen möchten. Beim Siebdruck sind es vor allem kleine Designer, Vereine oder Yoga-Studios, die oft spezielle Wünsche haben und ihre Sachen individuell bedrucken möchten.

Was war Ihr schönstes »Do-it-your-self«-Erlebnis?

Punz: Beim Siebdruck kommt für mich persönlich immer noch ein emotionaler Kick, wenn der Prozess abgeschlossen ist. Wenn ich ein T-Shirt bedruckt und zum ersten Mal gewaschen habe, dann kriegt es nochmals eine andere Qualität und sieht aus wie ein gekauftes T-Shirt. Aber man weiß, dass man es selbst gemacht hat. Das ist toll!

Nähen lernen wie die Oma oder die Suche nach dem ganz individuellen Kleidungsstück: Das ist die Motivation vieler Menschen, die im Nähsalon »Nahtlos« einen Kurs besuchen.





Design und Form, vor allem aber auf das Papier und die Bindung.

In den rund dreistündigen Workshops, die abends nach Ladenschluss stattfinden, lernt man verschiedene Arten des Buchbindens, bastelt Notizhefte oder kann sich in Kalligrafie und Brushlettering versuchen. Das Klientel ist eher weiblich, viele haben auch durch ihren Beruf einen Bezug zum Papier und wollen mal selbst Hand anlegen. »Durch die Workshops verbringen die Menschen mehr Zeit im Laden und man kann einen persönlicheren Kontakt herstellen. Viele kommen immer wieder und verwenden die Sachen, die wir machen, in der Freizeit oder für die Arbeit«, erzählt Chloé.

Ich selbst verwende übrigens das Reisebuch mit japanischem Verschluss und Aktenstichheftung, das ich in Chloés Workshop gebastelt habe, seit kurzem für berufliche Notizen.

Treffpunkt Garten

Einige U3-Stationen weiter östlich, am Gelände des ehemaligen Schlachthofs in St. Marx, befindet sich der Gemeinschaftsgartenverein »Neu-Marx« – meine letzte Station auf der Suche

Chloé Thomas setzt in ihrem »sous-bois« nicht nur auf gut sortierte Papier- und Schreibwaren, sondern auch auf Workshops zu Buchbinden oder Kalligrafie.



Garteln als Zwischennutzung, bevor gebaut wird: Dieses Konzept verfolgt der Gemeinschaftsgartenverein »Neu-Marx« am gleichnamigen Areal in Wien-Erdberg.





nach DIY-Möglichkeiten in Wien. Gegründet wurde der Garten vor drei Jahren, die Wiener Standortentwicklung GmbH (WSE) hatte Zwischennutzungsprojekte für das Stadtentwicklungsareal ausgeschrieben. »Es wurden uns 1.000 m² zur Verfügung gestellt, zusätzlich drei Baucontainer, dazu gab es noch einen großen Haufen Erde und einen Wasseranschluss«, erzählt Lukas Preisinger, Obmann des Gemeinschaftsgartenvereins »Neu-Marx«. Mittlerweile ist der Garten auf 35 Beete gewachsen, um die sich rund 100 Mitglieder kümmern. Gepflanzt wird alles, das wächst, schmeckt und erlaubt ist. »Das macht schon Spaß, wenn so viele verschiedene Leute an einem gemeinsamen Ziel arbeiten«, schwärmt Lukas.

Der Garten gilt aber auch als sozialer Treffpunkt – davon zeugen ein Grillplatz und zahlreiche Gartenmöbel, die Hermann, ein besonders engagiertes Vereinsmitglied, aus alten Paletten herstellt. »Der Verein ist eine super Gemeinschaft. Hier treffen sich Leute aus der Umgebung, die sich sonst vielleicht nie getroffen hätten. Es gab schon Feste, wo bis in der Früh gefeiert wurde«, sagt Lukas. Auch

am Tag meines Besuchs steht wieder Grillen am Plan. Bis zur Umgestaltung des Areals, das für innovative Wohn- und Arbeitsformen reserviert ist, kann man hier für 25 Euro pro Saison ein Beet erwerben; wegen der großen Nachfrage muss man aber eine gewisse Wartezeit in Kauf nehmen – aktuell stehen sieben Personen auf der Warteliste.

Ausgleich zum schnellen Alltag

Was hat es also nun auf sich mit DIY? Am Ende meiner Recherche bleibt übrig: Es geht um mehr als um Konsumkritik oder Geldbörsel-schonende Alternativen. Die Werkbank und das kreative Arbeiten mit den eigenen Händen stellen vielmehr einen Ausgleich zur heutigen Wissensgesellschaft und der Schnelligkeit der digitalisierten Arbeitswelt dar.

So sieht das übrigens auch die Soziologin Christiane Varga, die als freie Autorin für das Zukunftsinstitut Österreich arbeitet und sich unter anderem auf den Schwerpunkt New

» IM GEMEINSCHAFTSGARTEN TREFFEN SICH LEUTE AUS DER UMGEBUNG, DIE SICH SONST NIE GETROFFEN HÄTTEN. « LUKAS PREISINGER

Work fokussiert hat: »Mit Handarbeit begreift man sprichwörtlich die Welt und ist von Anfang bis Ende Herr über den gesamten Prozess. Die Tatsache, dass die Arbeit überschaubar ist und man am Ende ein konkretes Ergebnis in Händen hat, entspannt uns, weil wir uns und unser Tun wieder beherrschen.«

OTOS: BOMBUSCREATIVE/ISTOCK/GETTY IMAGES PLUS, MYSUGR

»WIR WOLLEN DIABETES POSITIV BESETZEN«

Ein grünes Monster, lockere Sprache und viel Know-how – das ist das Erfolgsrezept des Wiener Start-ups mySugr, das vor kurzem vom Pharma-Riesen Roche übernommen wurde. Grund genug für studio!, bei Mitbegründer Gerald Stangl nach der Idee und Philosophie hinter mySugr zu fragen.

VON ANDREA HEIGL



Die App ist das Herzstück des Produktes, das mySugr entwickelt hat. Sie gibt Ernährungs-Tipps, hilft beim Tagebuch-Führen und fungiert als Begleiter durch den Alltag von Diabetes-Kranken.



Oft steckt hinter einer großen Innovation ein sehr persönliches Bedürfnis. Was war das bei mySugr?

Stangl: Frank und Fredrik, beide Mitgründer von mySugr, sind selbst Diabetiker und waren mit der Diabetestherapie schon lange unzufrieden. 2010 kamen die ersten Smartphones und Apps auf den Markt, das traditionelle Diabetestagebuch bestand jedoch nach wie vor noch aus Stift und Papier. Wir haben es uns zum Ziel gesetzt, dieses Problem zu lösen. Also haben wir über ein Jahr lang experimentiert und festgestellt, dass eine Smartphone-App der Schlüssel zu einer neuen Art der Diabetestherapie sein kann. 2012 haben wir die erste Version der mySugr App veröffentlicht. Heute vertrauen uns mehr als eine Million Menschen mit Diabetes auf der ganzen Welt.

Was ist wichtiger für den Erfolg von mySugr – die technische Komponente oder das inhaltliche Wissen?

Stangl: Rund ein Drittel unserer Mitarbeiter lebt selbst mit Diabetes. Wir kennen die alltäglichen Probleme, Fragen und Wünsche unserer User aus eigener Erfahrung. Ohne ein solides technisches Fundament geht es aber natürlich nicht. Wir haben stets großen Wert auf die Qualität unserer Produkte gelegt, sei es bei der User Experience oder bei der medizinischen Grundlage.

Mit welchen gängigen Mythen und Vorurteilen über Diabetes möchten Sie aufräumen?

Stangl: Am wichtigsten ist uns, dass wir die Krankheit positiv besetzen. Mit unserem Diabetes-Monster, unserem lockeren und nahbaren Umgangston und unserem Slogan »Make diabetes suck less« heben wir uns klar von anderen Marken und Produkten im medizinischen Umfeld ab.

Welche Prioritäten hatten Sie bisher in Sachen Unternehmenskultur – und wie ändern sich die nach der Übernahme durch Roche?

Stangl: Bei uns sollen alle Mitarbeiter die Möglichkeit haben, selbstständig und eigenverantwortlich zu arbeiten. Daran wird sich auch in Zukunft



Frank Westermann, Fredrik Debong, Gerald Stangl und Michael Forisch sind das Gründungsteam von mySugr. Zwei von ihnen sind selbst Diabetiker. Ihr Motto: Make Diabetes suck less!



nichts ändern. Wir bleiben weiter als eigenständiges Unternehmen bestehen. Abseits des Produktes versuchen wir jedoch, möglichst viele Synergien mit Roche zu schaffen – etwa was die Buchhaltung betrifft. Umgekehrt ist der Zusammenschluss für Roche die Gelegenheit, seine digitale Kompetenz zu verstärken. Große Unternehmen schaffen es nicht immer, mit der Geschwindigkeit und Agilität eines Start-ups mitzuhalten.

Hatten Sie von Anfang an einen konkreten Investor im Hinterkopf? Stangl: Nein, aber wir hatten einige

Namen auf unserer Wunschliste. Hansi Hansmann kannten wir schon von einer früheren Zusammenarbeit und wir sind bis heute sehr froh und dankbar, dass wir ihn als Business Angel an Bord holen konnten. Er ist noch heute unser wichtigster Mentor.

Ist Wien ein guter Standort für Startups? Wie unterscheidet er sich von San Diego, wo Sie auch einen Niederlassung haben?

Stangl: Ja, Wien ist toll. Eine Förderung des Austria Wirtschaftsservice hat den Stein für uns damals richtig ins Rollen gebracht. In San Diego haben wir letztes Jahr einen zweiten Standort eröffnet, um uns von dort aus stärker auf den US-Markt zu konzentrieren.

» WIR KENNEN DIE ALLTÄGLICHEN PROBLEME, FRAGEN UND WÜNSCHE UNSERER USER AUS EIGENER ERFAHRUNG. « GERALD STANGL Für Aufsehen gesorgt hat auch die Meldung, dass die Gründer von mySugr eine Million Euro an ihre Mitarbeiter verschenken. Wie kam es zu der Entscheidung?

Stang!: Da haben wir nicht lange nachgedacht. Ohne unser Team würde es mySugr nicht geben. Für den einmaligen Spirit und die Loyalität unserer Mitarbeiter wollten wir uns persönlich bedanken.

Gibt es Pläne für weitere Projekte – oder bleiben Sie beim Thema Diabetes?

Stangl: Unsere Reise im Diabetesbereich ist noch lange nicht zu Ende.
Es gibt so viele Themen mit großem Potential, denen wir uns widmen möchten, zum Beispiel Big Data, CGM (kontinuierliche Blutzuckermessung) und künstliche Intelligenz.
Mit Roche an unserer Seite haben wir mehr Möglichkeiten, diese Potenziale zu erkunden. Unser Ziel ist es, die Diabetestherapie so einfach zu gestalten, dass sie für Diabetiker völlig autonom im Hintergrund arbeitet. ■

Wer wird Alumnus oder Alumna des Jahres 2017 der FHWien der WKW und erhält die Auszeichnung für einen besonders spannenden Karriereweg? Das wird in Kürze entschieden – und zwar bei der »Nacht der FHWien der WKW« am 20, Oktober 2017.

VON LUISE MBADUKO



studio! verlost drei Mal zwei Karten für die Nacht der FHWien der WKW! Schicken Sie einfach ein Mail an fhnacht@@fh-wien.ac.at und nehmen Sie an der Verlosung teil. Viel Glück!

DIE KÜR DER TOP-ALUMNI

Am 20. Oktober 2017 findet zum bereits 11. Mal die »Nacht der FHWien der WKW« im Novomatic Forum statt. Höhepunkt des Abends ist auch heuer wieder die Wahl des Alumnus/der Alumna des Jahres. Neun Personen mit völlig unterschiedlichen Karrierewegen wurden von den Studiengängen nominiert: das Spektrum reicht hier von internationalen FachexpertInnen und ManagerInnen über Start-up-GründerInnen bis hin zum Blogger. Eine Fachjury hat daraus die drei FinalistInnen ausgewählt. Mitglieder der Jury sind Michael Heritsch (Geschäftsführer der FHWien der WKW), Joachim Zanitzer (Präsident von Alumni&Co), Tanja Karlsböck (Content Managerin von karriere.at), Sandra Baierl (Leiterin der Kurier-Karriereredaktion) und Rüdiger Pressler (Alumnus des Jahres 2016). Bei der »Nacht der FHWien der WKW« wird schließlich vom Publikum der Alumnus/die Alumna des Jahres gewählt.



ROMAN FRANZ

Roman Franz absolvierte 2014 das Master-Studium Financial Management & Controlling an der FHWien der WKW und ist heute CFO eines Werkes mit 360 MitarbeiterInnen von EGGER Drevprodukt in Russland. Er denkt, dass »die breite Ausbildung« an der Fachhochschule für seinen Karriereweg maßgeblich gewesen ist.



SANDRA MACHAL

Sandra Machal schloss 2013 ihr Master-Studium in Marketing- & Salesmanagement an der FHWien der WKW ab. Mittlerweile ist sie Head of Campaign Management bei ProSiebenSat.1 PULS4, wo sie für die strategische Leitung verantwortlich ist. Aus ihrer Studienzeit habe sie vor allem »optimales Zeitmanagement« mitgenommen.



MARIO PARTL

Mario Partl schloss 2006 den Diplom-Studiengang Unternehmensführung an der FHWien der WKW ab. Heute ist er Vertriebsleiter LKW und eigene Servicebetriebe Österreich bei MAN Trucks & Bus Vertrieb Österreich GmbH und unterrichtet selbst. Welche Kenntnisse aus dem FH-Studium waren für seinen beruflichen Weg besonders nützlich? "Wissenschaftliches Denken, reflektieren und andere Meinungen zu akzeptieren.«

JUNGE BEI ONLINE-BANKING AM AKTIVSTEN

Der FHWien der WKW-Studierende Lukas Leitner präsentierte bei einer Pressekonferenz des Bankenverbands eine Studie zur Wahrnehmung des digitalen Angebots der österreichischen Banken.

Die Studie wurde im Rahmen eines Praxisprojektes von Studierenden des Bachelor-Studiengangs »Unternehmensführung – Entrepreneurship« an der FHWien der WKW durchgeführt. Untersucht wurde, wie zufrieden BankkundInnen mit dem derzeitigen Online-Angebot ihrer Kreditinstitute sind, wo sie Verbesserungspotenziale orten und welche Rolle FinTechs spielen.

Lukas Leitner (Studierender im 4. Semester) präsentierte stellvertretend für seine gesamte Projektgruppe die wichtigsten Ergebnisse. Die Studierenden fanden heraus, dass bei der Nutzung von FinTechs die Gruppe der 18- bis 34-Jährigen am aktivsten ist. Sie sind auch am ehesten bereit, die Bank zu wechseln. Grundsätzlich



wünschen sich KundInnen von ihrer Bank Sicherheit und persönliche Betreuung. Knapp 60 Prozent gaben an, dass der persönliche Kontakt zu einer/ einem BetreuerIn in der Bank nach wie vor wichtig ist.



Studierende der George Washington University und der FHWien der WKW arbeiteten gemeinsam an einem Projekt für GlaxoSmithKline.

STUDIERENDEN-BERATUNG FÜR GSK

Zwei Professoren aus zwei Ländern – ein gemeinsames Ziel: Studierenden eine außergewöhnliche Lernerfahrung zu bieten und gleichzeitig ein Unternehmen in einem unternehmensethischen Beratungsprojekt zu unterstützen. 17 Studierende der George Washington University reisten nach Wien, wo sie von Studierenden der FHWien der WKW erwartet wurden.

Vier Tage hatte die interkulturelle Gruppe Zeit, um in einem Beratungsprojekt für GlaxoSmithKline Österreich konkrete Empfehlungen zu entwickeln. Die Studierenden gewannen einen Einblick in Consulting-Projekte, strategisches Management, unternehmensethische Fragestellungen und die pharmazeutische Industrie.

NEUES MASTERSTUDIUM: IT MEETS MARKETING

Im September 2018 startet der neue Master of Science (MSc) »Digitale Kommunikation und Marketing« an der FHWien der WKW. Kernzielgruppe des berufsbegleitenden Studienangebots sind betriebswirtschaftlich kompetente Personen, die sich den beruflichen Herausforderungen im digitalen Marketing stellen wollen.

Das Studium verbindet auf einzigartige Weise die in betriebswirtschaftlichen Ausbildungen fehlenden IT-Grundlagen mit aktuellen Kommunikations-, Marketing- und Sales-Inhalten. Electronic Business, Data Mining, Content Marketing, Suchmaschinen-Marketing oder Social Media Marketing sind nur einige Module des Curriculums.

Der neue MSc wird auch didaktisch innovativ sein: Fernlehremodule zur Reduktion der Präsenzzeit werden mit freiwilligen Repetitorien zur Prüfungsvorbereitung und praxisnahen Präsenzmodulen – gestaltet von interdisziplinären Expertenteams aus Marketing und IT – kombiniert. Für InteressentInnen werden im kommenden Studienjahr kostenlose »Schnupperseminare« angeboten.

Kontakt: gerald.janous@fh-wien.ac.at

SO ABONNIEREN SIE DAS STUDIO!:

Wussten Sie, dass Sie das studio! der FHWien der WKW kostenlos abonnieren können?

Einfach Mail an studio@ fh-wien.ac.at und Sie erhalten Ihr persönliches Exemplar bequem nach Hause geschickt.

studio! SEPTEMBER 2017

» EIN AUFREGENDES 3D-PUZZLE! «





» WALD AUS BRAUNEN KARTONS! «

MÖBEL SELBST ZUSAMMENBAUEN?

PRO. Hin und wieder kommt es vor, dass man sich neue Möbelstücke leistet, sei es nun ein kleines zusätzliches Regal, weil der Platz im Bad knapp wird, oder einen ganzen Wandverbau mit Sitzmöbeln im Zuge der Neugestaltung des Wohnzimmers. In beiden Fällen würde mich der Weg zuerst zu einem wohlbekannten schwedischen Möbelriesen führen. Nicht nur wegen der günstigen Preise, sondern auch, weil ich gerne Möbel selbst zusammenbaue.

Für handwerklich begeisterte, aber begrenzt begabte Personen wie mich bietet ein einfaches Bücherregal die unwiderstehliche Aussicht, sich wie ein richtiger Profi fühlen zu können. Das mag für passionierte HeimwerkerInnen nur begrenzt verständlich scheinen, braucht man doch weder jahrelange Erfahrung im Tischlern noch den 354-teiligen Werkzeugkoffer, um einen Ikea-Kasten aufzubauen. Aber für mich ist ein Billy-Regal genau das Richtige.

Vorsichtig öffnet man den Karton, legt die Teile übersichtlich nebeneinander und sortiert Schrauben, Scharniere und Nägel. Ein aufregendes 3D-Puzzle, ein Haufen Holz und Metall. Dann geht man Schritt für Schritt die Anleitung durch, und langsam beginnt alles, Form anzunehmen.

Bei größeren Möbelstücken lade ich auch gerne Freunde ein. Nichts ist lustiger, als gemeinsam zu rätseln, welches Teil in der Anleitung nun gemeint sein mag, ob die Bodenplatte nicht vielleicht doch eine Seitenplatte ist und ob an dieser Stelle wirklich Schrauben hingehören. Gemeinsam kämpft man sich durch und ist am Ende furchtbar stolz auf sich. Dann schmeckt die Belohnungspizza gleich noch einmal so gut und über manche Hoppalas lacht man noch Jahre später.

Brigitte El Helw

Executive Assistant der Geschäftsführung

CONTRA. Jeder kennt das: Der Besuch im nächstgelegenen IKEA beginnt mit Begeisterung und voller Tatendrang. Stapelweise werden schwere Pakete plus Kleinkram auf den Rollwagen gepackt und im Zick-Zack-Kurs in Richtung Kassa manövriert. Dort erfolgreich angekommen, zückt man zwei Plastikkarten: die IKEA Family Card und die eigene Kreditkarte. Den Zahlungsvorgang vollendet, sieht man sich vor dem geistigen Auge schon das Regal mit bunten Büchern einräumen, den Kleiderkasten bis oben hin anfüllen oder mit Kochschürze in der rundum schönen Küche ein delikates Steak braten.

Zuhause angekommen, holt einen die Realität schneller ein, als einem lieb ist. Die Pakete mit dem – hoffentlich freien – Lift in die eigene Wohnung geschleppt, steht man vor einem Wald aus braunen Kartons, die mehr oder minder zielgerichtet im Zimmer verteilt liegen. Kaum hat man die »Kurz«-Anleitung zwecks Aufbau rezipiert, wird schnell klar: Kurz wird dieses bauliche Unterfangen sicher nicht! Wenn auch die Werbung stets verspricht: »Mach es zu deinem Projekt!«, stelle ich mir die Frage: Warum ich?

Da lobe ich mir das praktische Service, Möbel von Profis aufbauen zu lassen. Die einzige Aufgabe dabei ist, dem geschulten Personal Getränke und Kaffee zu servieren und aus sicherer Entfernung auf Rückfragen zur Anordnung von Fächern und Schubladen kompetent zu reagieren. Natürlich kostet das Geld, aber die gewonnene Entspannung und das korrekt zusammengebaute Endprodukt ist es mir jedenfalls wert. Vielleicht einmal ein Regal selbst zusammenbauen, okay. Aber macht der eintägige Aufbau meiner Küche im U-Format mich wirklich zum Heimwerker-Helden?

Martin Pittner

Academic Coordinator Marketing, PR & New Media Head of Program MSc Marketing and Sales Management



Studentenkonto eröffnen. Ziege für Afrika spenden.

Mit gratis Unfallversicherung: www.meinstudentenkonto.at

Caritas &Du







Alfred Woschitz macht Schilder und graviert Uhren und Schmuck (www.schilder.at). Er war Gastgeber für das studio!-Covershooting. Vielen Dank dafür!

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber: FHWien Fachhochschul-Studiengänge Betriebs- und Forschungseinrichtungen der Wiener Wirtschaft GmbH (FHW GmbH), Währinger Gürtel 97, 1180 Wien,

E-Mail: studio@fh-wien.ac.at, Tel.: 01/476 77-5731

Projektleitung: Susanne Schalek

Redaktion: Heike Guggi, Andrea Heigl, Julia Litzlbauer, Luise Mbaduko, Kristina Schubert-Zsilavecz,

Emily Walton, Lisa Wiedner

Corporate Publishing: bettertogether

 $Kommunikation sagentur, www.better together. at {\it {\bf Gestaltung:}}\ Schr\"{a}gstrich\ Kommunikations design,$

www.schraegstrich.com Coverfoto: Christoph Liebentritt Druck: NP DRUCK, St. Pölten

Gedruckt nach der Richtlinie »Druckerzeugnisse« des Österreichischen Umweltzeichens, NP DRUCK,

UW-Nr. 808

INHALT

im fokus

MACH'S DOCH EINFACH!

Mit den Händen zu arbeiten kann ein enorm befriedigendes Gefühl sein. Doch wie lässt sich damit Geld verdienen? studio! hat SelbermacherInnen gefragt. SEITE 2 – 7

alumni&co

WAS MACHT EIGENTLICH ...?

Wie man sozial telefoniert, nachhaltig Fisch züchtet und beim Tanzen Führung lernt: drei Alumni der FHWien der WKW im Porträt. SEIIE 10 – 12

visionen

DIE SUCHE NACH DEM RISS IN DER MAUER

Zwischen Finanzierungssorgen, Klagsdrohungen und mysteriösen Umschlägen auf der Windschutzscheibe: ein Gespräch mit »Dossier«-Gründer Florian Skrabal. Stiff 14 – 15

dialog

»EIN BERG IST WIE EIN WEISSES BLATT PAPIER«

David Lama, einer der erfolgreichsten Alpinisten der Welt, spricht im studio! über Stilfragen beim Bergsteigen, mentale Stärke und seine zukünftigen Herausforderungen. SIIE 16 – 19

bildung

STADT-RADIO ZUM SELBERMACHEN

Wie geht das eigentlich – Radio? Ein Besuch im Studio von Radio NJOY 91.3, dem Ausbildungssender der FHWien der WKW. SEITE 20 – 21

wienERleben

DIE WERKBANK ALS WELLNESSRESORT

Fahrräder reparieren, mit der Nähmaschine hantieren, selbst Papier schöpfen oder garteln: Wien hat für passionierte SelbermacherInnen – und solche, die es noch werden wollen – jede Menge zu bieten. SIIE 22 – 25

visionen

»WIR WOLLEN DIABETES POSITIV BESETZEN«

Das Wiener Start-up mySugr versucht, Diabeteskranken den Alltag zu erleichtern – mit digitalen Tools und flotten Sprüchen. Ihr Motto: »Make diabetes suck less«. SEIIE 26 – 27

